

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

herausgegeben von
WILLIAM FOERSTE

Band 1
1960



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

DAS NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten.

BEITRÄGE (auf einseitig beschriebenen Blättern), Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTÉ, Münster (Westf.), Domplatz 20.

Inhalt des 1. Bandes (1960)

| | | |
|----------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------|------|
| ANDERSSON, THORSTEN | Nordische Mundartwörterbücher | 101 |
| ANGERMANN, GERTRUD | Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie | 49 |
| BURGHARDT, WERNER | Der Flurname Wone, Waune, Wuhne | 77 |
| DITMAIER, HEINRICH | Esch. Verbreitung und Bedeutung | 21 |
| FOERSTE, WILLIAM | Pökel | 11 |
| | Die Tiernamen Frosch und Kröte | 13 |
| | Mundartwörterbücher Niederdeutschlands und der angrenzenden Gebiete | 32 |
| | Chronik | 88 |
| HARTIG, JOACHIM | Quellen für die Flurnamensammlung in Westfalen 26/82 | |
| Herausgeber | Zum Geleit | 1 |
| | Allgemeines Abkürzungsverzeichnis. | 44 |
| | Berichtigungen und Nachträge zu den Wörterbuch- und Abkürzungsverzeichnissen | 114 |
| | Gesamtregister der abgekürzten Wörterbuchtitel . | 115 |
| MÖLLER, REINHOLD | Schwarzbrot 'Pumpernickel' | 4 |
| NÖRRENBURG, ERICH | Frau Grete Velmelage zu ihrem 80. Geburtstage . | 87 |
| SCHMIDT, MARIA | Der münsterische Gadem des 16.—18. Jahrhunderts | 75 |
| SMET, GILBERT DE | Zum Lemgoer Wortschatz um 1590. | 68 |
| TOORN, M. C. VAN DEN | Verzeichnis der niederländischen und flämischen Mundartwörterbücher. | 40 |
| WORTMANN, FELIX | Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen | 2/80 |
| WURMBACH, ANNEMARIE | Kraut 'Sirup, Obstbrei' | 7 |

ZUM GELEIT

Der Plan zur Herausgabe der vorliegenden Blätter entsprang dem Bedürfnis nach einem Mitteilungs- und Nachrichtenblatt für unsere ebrenamtlichen Sammler und Mitarbeiter am Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamen-Archiv. Wir möchten dadurch die Verbindung mit diesem weit über Stadt und Land verstreuten Kreis aktiver Heimatfreunde pflegen und ihnen zugleich für ihre unentbehrliche Mitarbeit eine bescheidene Gegengabe anbieten. Die kleinen Beiträge zur niederdeutschen Mundart- und Namenkunde, die wir in diesen Blättern zu veröffentlichen gedenken, sollten aber nach unserer Vorstellung nicht nur dem Liebhaber des Niederdeutschen, sondern auch dem Sprachforscher Anregung bieten, so daß wir zugleich den Interessen des Heimatfreundes und denen des Wissenschaftlers gerecht zu werden hoffen.

Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen

Es gibt viele Leute, die zu Hause immer platt sprechen. Wenn sie aber ein plattdeutsches Buch lesen sollen, klappen sie es bald wieder zu, weil ihnen das Lesen zuviel Mühe macht. Die Schreibweise ist ihnen zu ungewohnt. „Wu datt schrieppen wätt, dat weet ick nich“, habe ich oft gehört, wenn man mir ein plattdeutsches Wort gesagt hatte. Man meint eben, genau wie im „Düütsken“ gäbe es auch im Plattdeutschen eine feste Regel, die man kennen muß, wenn man „richtig“ schreiben will. Dem ist aber nicht so. Jeder kann schreiben, wie er will. Wer aber vernünftig ist, wird möglichst so schreiben, daß es jeder leicht lesen kann. Hochdeutsch zu lesen ist leicht, weil man's gelernt hat und weil man's gewohnt ist. Daher ist es am besten, sich möglichst an die hochdeutsche Schreibung anzuschließen, vor allem keine ungewohnten Zeichen und Buchstaben zu gebrauchen, sondern sich mit den gewöhnlichen Buchstaben zu begnügen. Das ist auch schon deshalb angebracht, weil die Druckereien die besonderen Zeichen meistens nicht haben. Auf den Schreibmaschinen finden sie sich erst recht nicht.

Nun gibt es aber wohl in jeder Mundart Laute, die das Hochdeutsche nicht hat, und diese oft so merkwürdigen Gebilde sind meistens gerade der Stolz der Mundartliebhaber. Ein Sauerländer oder ein Ravensberger wird nicht gerne auf seine vielen Zwielaute verzichten und so schreiben, als ob er ein Münsterländer wäre oder gar von der holländischen Grenze stammte. Es entspräche auch gar nicht dem Zweck und der Absicht dieser Zeitschrift, alle diese Zwielaute und andere Besonderheiten der einzelnen Ortsmundarten unter den Tisch fallen zu lassen. Uns kommt es ja gerade darauf an, zu erfahren, wie das Wort hier und wie es da ausgesprochen wird.

In Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern wird das Plattdeutsche oft sehr schlecht wiedergegeben. Es sollen deshalb denen, die plattdeutsch schreiben wollen, einige Hinweise gegeben werden, worauf sie zu achten haben. An Beispielen soll ihnen zugleich ein Einblick in die Vielfalt der westfälischen Mundarten gegeben werden. Ich denke, daß auf diese Weise jeder am leichtesten erkennt, wie er seine eigene Aussprache am zutreffendsten schreiben kann. Es sei hier angefangen mit den langen Selbstlauten und den Zwielauten. Ohne

auf alle Feinheiten der Aussprache einzugehen, versuche ich mit den gewöhnlichen Buchstaben die hauptsächlichsten Aussprachen einiger Wörter wiederzugeben.

Z. B. heißt das hochdeutsche Wort „steif“ auf Platt:

stief mit einfachem langen *i*. So in der westlichen Grafschaft Mark, im Münsterland und weiter im Norden.

styif mit einem langen *i*, dessen Anfang schon fast wie *e* lautet. So z. B. vielfach im östlichen Münsterland gesprochen, überhaupt oft auf der Grenze zu dem folgenden

steyf *e* mit folgendem *i* (nicht wie das hochdeutsche *ei*). So im größten Teil des Sauerlandes und Ostwestfalens.

stüif in Teilen des Paderborner Landes und des Kreises Brilon.

stief fast wie hochdeutsch „steif“, nur etwas heller. In einigen Orten des Kreises Höxter.

So wird die Aussprache von Westen nach Osten immer breiter: *ie, yi, ey, äi, ei, (ai)*. Der Anfang des Zwielautes wird von seinem Ende, dem *i*, immer stärker abgehoben. Daraus schließen die Sprachforscher, daß man im Osten des Paderborner Landes, etwa an der Oberweser, früher angefangen hat, ein langes *i* wie einen Zwielaute auszusprechen als weiter westlich. Dieser erst noch ganz enge Zwielaute (etwa *yi*) ist dann im Laufe der Zeit, etwa im 17., 18., 19. Jahrhundert, immer breiter geworden über *ey, äi* zu *ei (ai)*. Je weiter nach Westen, desto mehr hat man noch am Alten festgehalten.

Nun gibt es aber manche Gegenden in Westfalen, in denen runden die Leute die Lippen beim Sprechen etwas. Sie sagen deshalb statt

steyf

stöif mit *ö* oder dumpfem *e* am Anfang. (Für *y* kann ich hier *i* schreiben). So z. B. stellenweise im Kreise Iserlohn und Höxter. Statt *stöif* wird auch wohl

stüif gesprochen. Aus einem solchen *stüif* ist dann schon mancherorts

stoif geworden, z. B. stellenweise im Kreise Soest, Meschede, Höxter. Ich würde hier, obwohl der Laut dem hochdeutschen *eu* entspricht, nicht *steuf* schreiben, weil diese Schreibung es nur schwerer macht, das Wort zu verstehen. Bei *stoif* wird der Leser eher an „steif“ erinnert, als wenn er *steuf* liest.

Wieder andere Gegenden sprechen statt *steyf*
stüif so besonders in Lippe. Dies *stüif* ist aber meistens schon zu
stüif geworden, z. B. in der Gegend Soest-Meschede und Ravens-
berg-Lippe. Auch hier haben wir *yi*, *üi*, *ui* nacheinander. Wo
man *stüif* spricht, hat man früher angefangen, einen Zwielauf
zu sprechen als im *stüif*- und erst recht als im *stüif*-Gebiet.

Nun wäre noch eine sonderbare Aussprache zu nennen. In Lippe
sagt man mancherorts

stüif d. i. ein *ü* mit einem dumpfen *e* dahinter. Früher lautete das
Wort hier auch *stüif*. Doch dann hat man angefangen, das *i* am
Ende des Zwielautes nicht mehr deutlich auszusprechen. So
ist es zu einem dumpfen *e* geworden. Manchmal wird dies
sogar wie *u* ausgesprochen, so daß unser Wort dann
stüuf lautet.

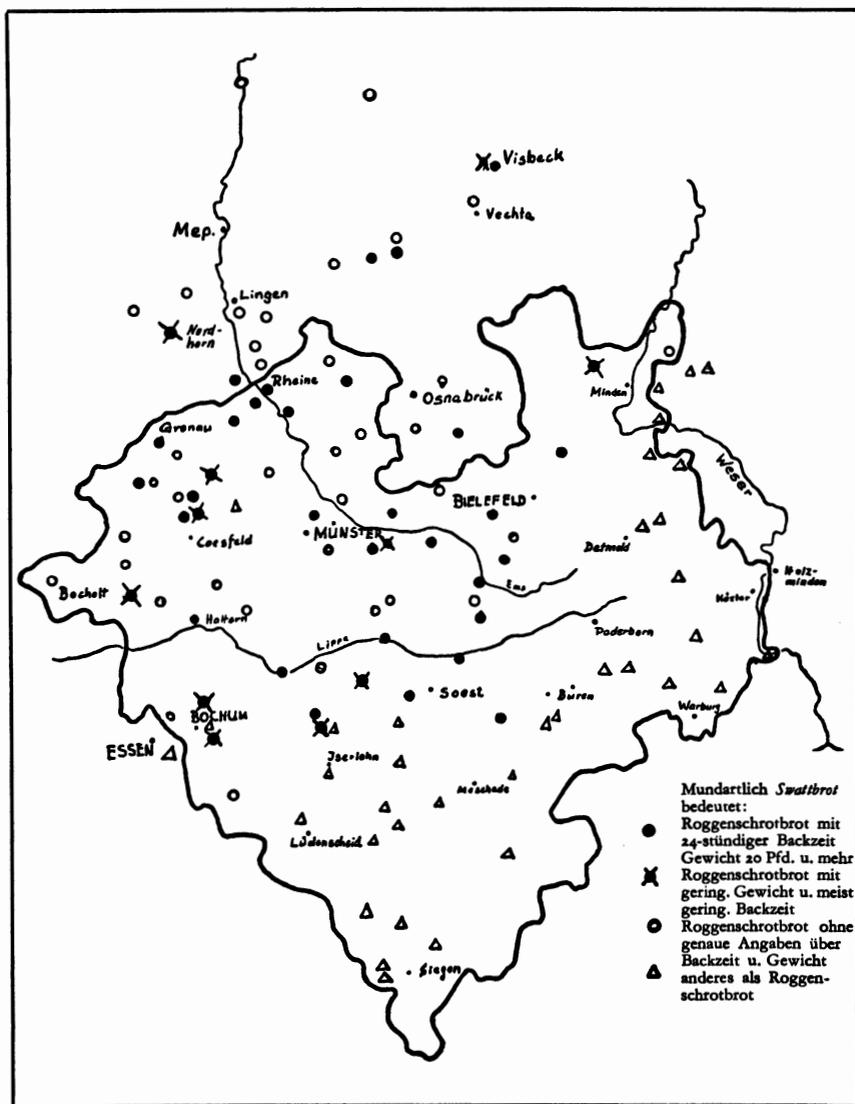
Wie in diesem Wort „steif“ wird das lange *f* in der Regel auch in
anderen Wörtern ausgesprochen, so in „beißen, Leib, Zeit, fleißig,
mir, wir“, usw. (Wird fortgesetzt)

Münster

FELIX WORTMANN

Schwarzbrot ‚Pumpernickel‘

Spricht man heute allgemein von Westfalen, so kommt unweigerlich bald die Rede auf den Pumpernickel. Man versteht darunter ein grobes dunkelbraunes Brot aus geschrotetem Roggen. Dieses Brot wurde früher in weiten Teilen Westfalens auf den Höfen selbst gebacken. Der Teig mußte sehr lange säuern und das Kneten — nach vielen alten Berichten mit bloßen Füßen — war eine mühselige Arbeit. Bis zu 24 Stunden blieb das Brot im Backofen. Das fertige Brot hatte dann oft das stattliche Gewicht von 40, in einigen Fällen auch von 60 Pfund. Unter dem Namen Pumpernickel ist diese Brotart heute in ganz Deutschland bekannt. Meist wird es nun in kleinen Packungen fertig geschnitten gekauft und dient als Delikateßbrot; selbst gebacken wird es wohl kaum noch. Früher war es jedoch in einem großen Gebiet Westfalens das tägliche Hauptbrot. Hier sagte man dazu aber nicht *Pumpernickel* sondern *Swattbrot* oder einfach



Bedeutungskarte von *Swattbrot*

Brot; denn weil es das Hauptbrot war, brauchte man keinen besonderen Namen dafür. Man kannte daneben meist nur noch Roggen- und Weizenstuten; es war also eindeutig, was mit *Brot* bzw. *Swattbrot* gemeint war. Überwiegend ist auch schon die Bezeichnung *Swattbrot* jüngerer Datums; denn viele alte Gewährsleute, die als heutigen Namen *Swattbrot* angeben, versichern, daß bei ihnen früher (etwa vor dem 1. Weltkrieg) nur *Brot* gesagt wurde. Der Name *Pumpernickel* wurde diesem Brot aber erst von Leuten gegeben, die es später als fremdes Brot kennenlernten, bei denen es also nie das tägliche Hauptbrot gewesen ist.

Dieser gekaufte Pumpernickel ist aber nicht ohne weiteres mit dem alten selbstgebackenen Schwarzbrot gleichzusetzen. So schreibt ein Gewährsmann aus Milte, Kr. Warendorf: „Pumpernickel, was man heute darunter versteht, wurde hier nicht gebacken.“ Der Backvorgang, den er beschreibt, bezieht sich aber eindeutig auf das hier besprochene altheimische Schwarzbrot. Ähnliches begegnet öfter. Die Erklärung dieser scheinbaren Widersprüchlichkeit ist aber verhältnismäßig einfach. Der handelsübliche Pumpernickel hat sich von seinem Ursprung, dem deftigen westfälischen Schwarzbrot, immer mehr zu einem Delikatesebrot entwickelt. Nichts erinnert heute noch an seine alte ungefüge Größe. Der Geschmack ist durch Sirupzusatz süßer geworden. Auch die harten Krusten des Schwarzbrottes, von denen man spöttisch sagte, daß man sie nur mit dem Beil bezwingen könnte, sucht man beim Pumpernickel vergebens, und einige alte Gewährsleute versichern, daß ihr *Swattbrot* nicht so feucht gewesen sei, wie der Pumpernickel, den man heute im Laden erhält. Den Namen Schwarzbrot hat jedoch auch dieses Ladenbrot bei ihnen behalten. Verlangt z. B. ein Kunde in einem Geschäft in Münster *Schwarzbrot*, so erhält er Pumpernickel. Das Wort *Pumpernickel* soll uns hier nicht weiter interessieren, vor allem deshalb nicht, weil die Benennung unseres Schwarzbrottes mit diesem Wort sekundär und vermutlich nichtwestfälischen Ursprungs ist; denn im eigentlichen Schwarzbrot-Pumpernickel-Gebiet ist dieser Name erst sehr spät bekannt geworden. Was wir aber wissen möchten, sind die Grenzen dieses Gebietes, 1. weil man im zukünftigen Westfälischen Wörterbuch auch über die ursprüngliche Verbreitung eines so typisch westfälischen Nahrungsmittels Aufklärung erwarten wird, 2. aber, weil nur innerhalb dieser Grenzen mit der Bezeichnung *Swattbrot*

oder *Brot* der Sache nach ‚Pumpernickel‘ gemeint ist. Auf unserer Kartenskizze ist zu sehen, was unser verfügbares Material zu dieser Frage hergegeben hat. Süd- und Ostwestfalen gehören jedenfalls nicht mehr zu diesem Gebiet. Zwar ist auch hier die Bezeichnung des täglichen Brotes häufig *Swattbrot* oder *Brot*; aber es ist der Sache nach nicht etwa das Münsterländische Schwarzbrot (= Pumpernickel) sondern meist ein Graubrot aus gemahlenem Roggen, z. T. auch mit Weizen gemischt. Aber wo verläuft, vor allem in Ostwestfalen, die Grenze, bzw. wie breit ist die Übergangszone? Auch für den Westen und für den Norden läßt unser Material manche Frage offen. Zweifellos ist hier das tägliche Brot, das neben *Swattbrot* zuweilen auch *Großbrot* genannt wird, früher meist auch aus Roggenschrot gebacken worden. Aber auffallend oft wird eine wesentlich kürzere Backzeit und geringeres Gewicht gemeldet, zuweilen auch angegeben, daß es heller als das münsterländische Schwarzbrot gewesen sei.

Die Bezeichnung *Swattbrot* für das tägliche Roggenbrot ist allgemein niederdeutsch verbreitet; aber man versteht darunter sehr verschiedene Brotarten, je nachdem ob der Roggen geschrotet oder gemahlen, ob die Backzeit kürzer oder länger ist usw. Um für das Westfälische eine klare Gliederung zu finden, bitten wir die Mithilfe aller westfälischen Heimatfreunde.

Münster

REINHOLD MÖLLER

Kraut ‚Sirup, Obstbrei‘

Wer nicht mit süd- oder innerwestfälischen Mundarten vertraut ist, scheint es rätselhaft zu finden, daß man hier sein Butterbrot mit Kraut bestreichen kann. Man muß ihm erst erklären, daß *Kraut*, bzw. *Kruut*, *Krutt* hier der zähflüssige Sirup von Äpfeln, Birnen oder Zuckerrüben ist. Früher bereitete man ihn teilweise auch von Runkelrüben und Möhren.

Die feingschnittenen Fruchtstückchen, die mitunter leicht angekocht sind, werden durch ein Tuch gedrückt, in größeren Betrieben maschinell gekeltert. Der auf diese Weise gewonnene Saft wird im Kupferkessel bis zur Zähflüssigkeit eingekocht. Auch Pflaumen